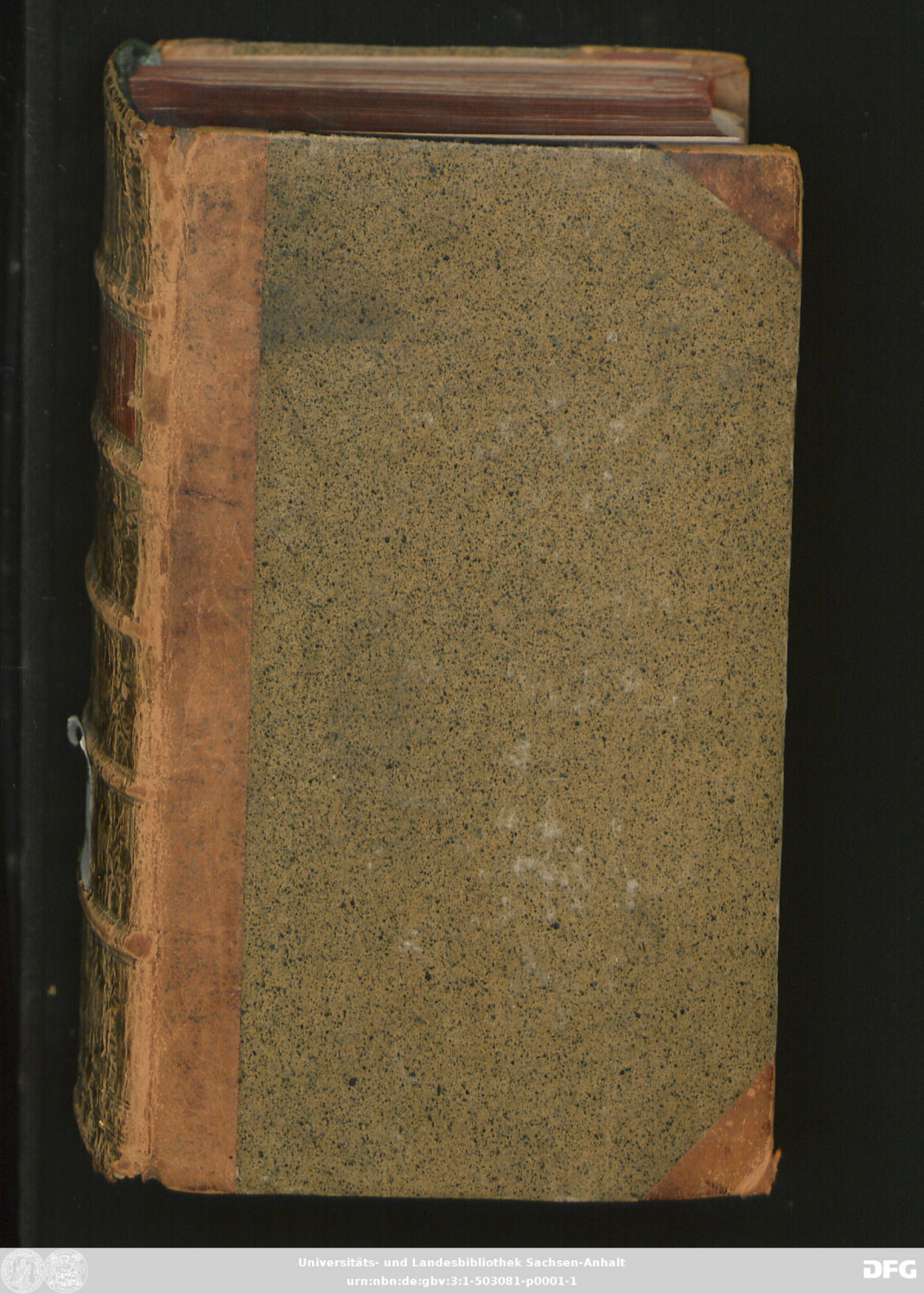

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-503081-p0001-1

Eng Angeb.

I Dübl zu an Ta 727
(Ta 274) Ch

II Briefwechsel ov

III + IV ov Ch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-503081-p0002-7

Hutung und Brache

das Wohl und die Erhaltung der Wirthschaft

gegen

des Herrn Hofraths Schubart paradoxe ökonomische Grundsätze

dargestellet

von einem Wirthschaftlich

Forschenden Genauen Beobachter.

Non tellus eadem parit omnia. Vitibus illa
Convenit, haec oleis: hac bene farra virent.

Ovid.

Frankfurt und Leipzig,
1786.

Entschuldigung des Verfassers.

Als diese Gedanken bereits zu Papier gebracht waren, erfuhr ich erst, daß der Herr Hofrath Schubart als edler Herr von Kleefeld geadelt worden sey, und von dem Fürstl. Sachsen-Coburgischen

gischen Hofe den Charakter als Geheim-
de Rath erhalten habe. Es war mir aber
zu umständlich, in Ansehung der Titula-
tur Abänderung in dieser Schrift darüber
zu machen, und ich bitte dieserhalb unter-
thänig um Verzeihung.

Die in der Müllerschen Buchhandlung zu Leipzig 1783 herausgekommene Schrift, unter dem Titel: „Hutung, Trift und Brache, „die größten Gebrechen und die Pest der Land„wirthschaft. Ein wichtiges Wort durch beson„dere Thatsachen veranlaßet und abgenöthiget in „einem Schreiben an Professor Leske von Hofrath „Schubart, Herrn auf Würchwitz, Pobles und „Kreischa," hat bisher sehr viel Aufsehen gemacht, und da sein angegebenes Project großen Reichthum und Glückseligkeit verkündigte, fand dieser Proselyt, der ganze Länder umschaffen und besonders dem Landmanne ein Paradies auf dieser Erde zubereiten wollte, anfangs viele Jünger, die ihm folgen wollten. Da einige aber kleinmüthig, mistrauisch wurden, und nicht vollen Glauben hielten, überdachten sie erst den Ausgang des Weges, den sie betreten sollten, und verließen ihn; wieder andere wurden an der

Nachfolge von den Gesetzen ihres Landes behindert, und so behielt er gar wenige Anhänger.

Er ruft also seine lieben Mitbürger in Einem betittelten Nachtrage zu dieser Schrift abermals zu ihrem Heil auf; läßt sie noch in selbigem Jahre in einer dritten Schrift, die den Titel führet: **Practischer Erweis, daß alle Schäfereyen ohne die äußerst nachtheilige Trift und Hutung bestehen können, und diese abzuschaffen, die Fütterung der Schafe aber in Horden, auf dem Felde, im Hofe und im Stalle einzuführen sey**, durch ein Perspectiv ihr zukünftiges Eden beschauen, und flehet dann alle Großen und Adelen des Landes an, um ihres eigenen Frommen und ihrer Seelenruhe wegen diese Nachfolge nicht zu behindern. Dieß wäre ungefähr der Inhalt eines so blendenden Titels, woraus sich zwar vorher die abominable Verdammung der so lange bestandenen lieben Brache und Hutung folgern, die Gründe aber hierzu nicht ergrübeln ließen; indem ich von jeher eine dem Felde angemessene Brache für die Erhaltung der ganzen Wirthschaft angesehen und öfters gewünscht hatte, daß hierbey den Befehlen der Feld- und Landes-Ordnungen besser nachgelebet würde, auch sonst aus eigner Erfahrung mich bey meinem Brachhalten besser befunden, als meine Nachbarn, die mit mir wegen des Feldes in gleicher Lage stehen und sonst noch viele Vortheile vor

vor mir voraus haben. Ich las also diese Schriften, konnte mich aber bey angeführten so seichten Gründen von den übertriebenen großen Vortheilen und überhaupt von der Ausführung dieses ganzen Planes eben so wenig überzeugen: ich blieb Thomas, wollte erst sehen und dann glauben.

Es ist zwar niemals meine Sache, andere Felder zu durchmustern: größtentheils weiß ich mit Gewißheit eben so wenig die Ursache anzugeben, wenn das Getraide gut stehet, als den Fehler zu bestimmen, wenn es schlecht ist, um davon Beyspiele nehmen zu können; eben so wenig läßt sich der Wirth hiernach unfehlbar beurtheilen, da Zeit, Witterung, und sonstige Umstände dessen Beartung so nützlich als schädlich machen können: jetzt aber trieb mich die Forschbegierde, das Feld eines seiner treuesten Jünger ein paarmal anzuschauen. Ich reisete nach Gröbzig, fand Klee in Menge, gut und schlecht, aber das Getraide in Verhältniß gegen vorige Jahre leider! durchaus schlecht. „Nun gute Nacht, „Herr Schubart, weg mit Ihren Träumereyen; „mich sollen Sie nicht irre machen.“

Die angepriesene Stallfütterung der Schafe schien mir ohnehin eine lächerliche Hypothese und abentheuerliches Phänomen zu seyn, und so hatte ich weder Lust noch Gelegenheit, den Erfolg weiter zu bemerken.

Mich dauerte inzwischen der gute Holzhausen, der außer dieser Schwachheit, daß er, ohne seinen eigenen Kopf zu gebrauchen, für ein windiges Project so ganz eingenommen ist, allemal sowohl den Charakter eines rechtschaffenen Mannes, als eines fleißigen und accuraten Wirths behauptet hat, da ich für ihn, statt des von seinem Herrn Führer versprochenen Gewinnes, einen unersetzlichen Schaden befürchte. Der Schaden, den er unlängst in der Befolgung einer angepriesenen ganz neu erfundenen oder vielmehr ausgetraumten Bienenwartung empfunden, hätte ihn wohl aufmerksamer machen sollen, daß er in Zukunft bey jedesmaliger Rathgebung eines Sönderlings zuvor genaue Prüfung angestellt hätte. Versuche zu machen, ist nie zu tadeln, und besonders muß sie der Hauswirth anstellen, da nur wenige wirthschaftliche Grundsätze methodo mathematica zu demonstriren stehen, vielmehr die Behandlung und das Gedeihen eines jeden Gewächses meistens auf local-Erfahrung beruhet; will der Wirth aber sogleich große unübersehliche Neuerungen vornehmen, so ist er wahrlich dem schwimmenden Hunde in der Fabel gleich zu stellen, der nach dem großen Schatten schnappte und sein gewisses Stück Fleisch dabey verlor.

Ich habe dieserwegen schon lange gewünscht, daß ein von dem Erfolg dieses angegebenen Projects wohl unterrichteter und Wahrheit liebender Men-

Menschenfreund dem Publico, zur Beschämung des Verfassers, die Wahrheit vor Augen legen und mit derselben die fernere Verbreitung verführerischer Unwahrheiten hemmen, und zugleich seinen minder nachdenkenden Nebenmenschen, den die Begierde zum Gewinnst leichtgläubig gnug macht, alles zu hoffen, was er wünscht, für Schaden bewahren möge. Anpreisung falscher Münze ist allemal Betrug; ich muß erst prüfen und dann rathen, und was ich nicht verstehe, damit muß ich meinen Nächsten nicht zum Schaden verleiten. Der Herr Verfasser verüble mir also nicht, wenn ich seinen sogenannten praktischen Erweis zur falschen Münze rechne.

Sätze und Meynungen mag allenfalls jeder nach seiner Grille verbreiten, sie schaden dem Staate so viel nicht; beurtheile und kritisire sie, wer sich dazu fähig hält: es befördert ehe die Wissenschaften, und wir würden die Wahrheit nicht so schätzen können, wenn wir das Falsche nicht wüßten. Wann ich aber meinen Nebenmenschen zur Annehmung meiner Meynung durch Thatsachen, durch vielversprechende Thatsachen im einnehmenden Tone mit aller Kunst zu bereden suche, so müssen diese in der Erzählung durchaus der Wahrheit gemäß seyn, sonst ist und bleibt es allemal Betrug. Und daß des grübelnden Herrn Verfassers seine zur Nachahmung angepriesene Thatsachen als unrichtig befunden worden, er folglich seinen Nächsten zum Scha-

den verleitet habe, ist endlich durch einen redlichen Mann nach der genauesten Erforschung der Wahrheit zur Warnung seines Nächsten aufgedeckt und unter dem Titel: „Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfütterung der Schafe auf dem Fürstlichen Anhalt-Dessauischen Amte zu Gröbzig im Spat-Jahre 1784 aufgesetzt von A. W. zu Pr.“ dargestellet und zu Frankfurth am Mayn durch Hrn. Brönner 1785 zum Druck befördert worden. „Heil dir dann auch, du redlicher Mann!“ muß ich in ecstasi mit dem Herrn Hofrath ausrufen: „dein „Geist und dein Herz empfangen hier das Opfer „meines Dankes; sey Beyspiel und reize auch „hier unsern neuen Wirthschaftslehrer zur Nachahmung in der Wahrheit.“ Bey Durchlesung dieser historischen Nachrichten, wurde ich wegen verschiedener mir aus der Acht gekommenen Stellen bewogen, die Schubartischen Schriften noch einmal durchzusehen. Ich läugne es nicht, die vorgebrachten Unwahrheiten erregten meinen ganzen Zorn, und wie ich außerdem alle Sätze mit Windbeuteleyen angefüllt fand, so wünschte ich, daß der Herr Verfasser A. W. seine historischen Nachrichten etwas weiter als auf bloße Erzählungen ausgedehnt hätte, da hierdurch die Pestbeule zwar durchstochen, aber nicht ausgedruckt war. Er, als ein erfahrner Landwirth, der bey seiner Schäferey seit vielen Jahren Versuche gemacht, und hierbey so glücklich fortgeschritten, daß solche in dasiger weiten Ge-

Gegend vor allen andern den Vorzug behauptet, konnte nun wohl das Unding der Stallfütterung am gründlichsten zeigen; und wann er dem Erfolge seine eigene Erfahrung beygefügt hätte, so würde hierdurch der Schubartische Anhang am geschwindesten abgeschreckt und dessen ungegründeter im müßigen Kopfe imaginirter ökonomische Lehrsatz in seiner völligen Blöße dargestellt worden seyn. Zugleich würde er hierdurch seinen Aufsatz brauchbarer gemacht, und vor vielen ökonomischen Schriftstellern den Vorzug behauptet haben; denn Exempel und Erzählungen warnen wohl, benehmen aber keine eingewurzelten Vorurtheile; am wenigsten können sie dem Oekonomen, dessen Theorie durch selbstgetriebene Praxin nicht bestätiget worden, helles Licht geben, da er immer in Ungewißheit bleibt, welchem Erzähler er den mehresten Glauben geben soll. Ich äußerte hierüber meine Gedanken in einer Gesellschaft, und machte zugleich wegen dem übertriebenen Kleebau und dem Schubartischen Unding der Sommer-Stallfütterung der Schafe meine Glossen. Wegen meiner Schäferey wurde ich endlich aufgefordert, meine Meynung schriftlich zur Communication aufzusetzen. Hatte meine Laune verstoßen? War sie einem Schubartischen Jünger in den Weg gelaufen? Was kann ich dafür! Behalte meinetwegen Jeder seine Grille, ich habe die meinige auch; seelenlos aber will ich just nicht nachäffen. Ich will mich eben so wenig zum Wirthschaftslehrer auf-

aufwerfen; doch aber meine Grundsätze zu sagen, bin ich nun schon, bey wiederholter ernsthafter Aufforderung, gezwungen.

Hier, meine Freunde! erscheinen sie. Billigen Sie meine Meynung: ich werde mich Ihres gütigen Beyfalls freuen. Wollen Sie mich auslachen: ich lache mit; habe schon manchmal über mich selbst gelacht, wenn ich keinen andern Gegenstand hatte. Ein Starrkopf bin ich aber auch nicht; wenn Sie mich eines Bessern überzeugen, will ich Ihnen gern beypflichten, und ein mehreres können Sie von mir nicht verlangen.

Die Schreibart, meine lieben Herren, müssen Sie so genau nicht kritisiren! Ich bin kein Schriftsteller, es ist das erste und vermuthlich auch das letzte Kind meines Gehirns, das die Welt betritt. Ein ehrliches, ehrliches Kind; wer mich kennet, wird ihm die Aehnlichkeit seines Vaters gleich ansehen, und wem vielleicht die Nase desselben zu spitz, ein Arm zu kurz oder ein Bein zu krumm vorkommen sollte, der habe Geduld, es kann sich noch wohl auswachsen; es hat doch ein ehrliches Gesicht ohne alle Schminke, und mag sich noch vor vielen Mißgeburten freuen. Wohlan dann zur Sache!

Oekonomie gehört eigentlich nicht zur Gelehrsamkeit; es ist eine Wissenschaft, die nicht sowohl durch Studia vom Katheder als vielmehr durch

durch Erfahrung erlernet wird. Aus Büchern zwar kann der Hauswirth viele ökonomische Kenntnisse sammeln, und den Betrieb erleichtern, die Benutzung und Ausübung derselben aber hängt so sehr von dem Localzustande ab, daß ihm folglich hiervon der geringste des Landes kundige Bauer, der seine Wirthschaft selbst fleißig betreibt, nutzbareren Unterricht geben kann, als zehn gelehrte Professores auf Universitäten mit allen gelehrten ökonomischen Schriften nicht vermögen.

Es wäre daher wohl zu wünschen, daß sich die Herren Statisten und Cameralisten mehr um den Absatz der erbauten Früchte, als um deren Anbau selbst bekümmerten. Der Landmann hat selten Kenntniß von seinem Vaterlande, ultra locum domicilii, und noch seltener von fremden Ländern; (ich verstehe aber hierdurch nicht bloß geographische, sondern vielmehr ökonomische und statistische Kenntnisse). Er bekümmert sich selten, ob in diesem oder jenem Bezirk besser der Weizen oder besser der Rogken gedeihe, und noch seltner weiß er, ob diese Frucht in Engeland oder Rußland zu Hause gehöre; er bekümmert sich hauptsächlich um das Feld, das er unter seinem Pfluge hat.

Alle Entia, bewegliche und unbewegliche, lebendige und leblose, vernünftige und unvernünftige hängen von ihrer Nahrung und ihrem

Clima

Clima ab, verändern sich hiernach zum Theil in ganz andere Arten, arten vielleicht auch in ganz andere Gattungen aus. Woher kämen sonst die vielerley Sorten Obst und sonstiger Früchte? Woher die vielerley Arten Vögel, Thiere und mannigfaltiger Gewürme auf der Erde und im Wasser? und woher die Verschiedenheiten von Menschen, die an Farbe, Structur des Körpers und an Leibes- und Seelenkräften sich so sehr von einander unterscheiden? Wir finden nirgends, daß alle diese verschiedene Gattungen von Wesen mit einemmale hervorgebracht worden sind. Gott schuf nur Einen Menschen, und doch giebt es Schwarze und Weiße, Grönländer und Franzosen, die, gegen den ersten Menschen betrachtet, also bloß, so zu sagen, von der Natur umgeschaffen, und so auch iedes Gewächs in dem zu seinem Gedeihen an Nahrung und Witterung bequemsten Erdstrich hervorgebracht worden. Jede Frucht also hat ihren Nahrungsstand, der vom Erdreich und Clima abhängt, das, so unglaublich es auch scheinen mag, auch in kurzer Entfernung sehr große Veränderung in der Beartung und Bearbeitung erfordert. Die Frucht, die dort ohne viele Mühe mit größtem Gewinn erzielet wird, kann ich hier bey allem Fleiß in vorgeschriebener Behandlung nicht zu meinem Nutzen befördern. Diese Frucht fordert hier frühe, dort wieder späte Bestellung. Dieser Acker kann mit eben dem Vortheil in zwey Pflugarten benutzet werden, als jener in drey

oder

oder vieren u. s. w. Aus welchen ökonomischen Büchern aber soll ich dieses erlernen? Und wann ich von zehn Pariser Schneidern verfertigte Kleider und von zehn Londner Schustern die saubers genäheten Stiefeln erhalte, wird mir und ihnen von allen denen ohne genommenes Maaß vielleicht nicht eines passen. Die Beybehaltung des Landesbrauchs leitet mich also sicherer, und eine genaue Beobachtung meines fleißigen Nachbars bleibt allemal der beste Lehrmeister. Es ist also zu scharf und unbillig kritisirt, wenn man allen Schlendrian verwirft und den Hauswirth als unwissend und von Verurtheilen eingenommen betrachtet, wenn er nach alter väterlicher Weise wirthschaftet. Nach dieser Weise war seine Wirthschaft eingerichtet, nach dieser Weise kann er seine Nutzung berechnen; jene soll er erst einrichten, mit großen Kosten öfters einrichten, und dann auf unsichre Nutzung hoffen. Und so wäre Jeder, wie der Landmann, billig zu tadeln, wenn er seine alte Orthodoxie so ganz verabschieden, und just auf jedes Geschrey einen neuen Glauben annehmen wollte, ohne von dessen Vorzügen zuvor überzeugt zu seyn. Jedes ämsigen Hauswirths Früh- und Abend-Sorge ist unstreitig, wie er seine Wirthschaft am besten benutzen kann. In unsern aufgeklärten Zeiten kann wohl jedes Land einen Wirthschafter aufweisen, der mit Geisteskraft zu forschen und zu prüfen gerüstet ist. Diesen leitet die ihm anklebende Sorge ohnehin sowohl zu eignen Versuchen, als

zur

zur Prüfung bekannt gemachter Anzeigen, und wenn er Nutzen davon verspüret, wird er auch gewiß davon nicht ablassen. Sieht nun der minderdenkende Nachbar dessen Wiederholung, so folgert er natürlich daraus Vortheil, welcher ihn zur Nachahmung reizet, und so handelt er doch wohl klüger, wenn er dieses erfahrnen Mannes Glauben als den richtigsten anerkennet, ihm blindlings nachsinget und nachbetet, und dagegen alle Belehrung aus der Studierstube bezweifelt. Angestellte Versuche im Blumentopfe, und allenfalls auf einem Gartenbeete, passen selten auf das weite Feld. Ich tadele hierdurch keinesweges die bekannten gemeinnützigen ökonomischen Anzeigen. Man frage an, mache den angezeigten Versuch in Erzielung dieses oder jenen Gewächses nebst ihrer Behandlung kund, man gebe Nachricht von nicht allgemein bekannten Instrumenten, füge ihren Vortheil und Nachtheil, Commoda und incommoda bey, aber lasse dann dem Landmanne seinen Willen, und verschone ihn mit den so gewöhnlichen Vorwürfen einer rohen Unwissenheit und Faulheit; es bleibt wahrhaftig in der Welt nichts unversucht, und was sich dieser forschende Wirth zum Versuche nicht wählt, das wählt sich ein anderer. Der Einfältige bis auf den geringsten Bauer wartet den Erfolg ab. Denn die Abneigung, welche der Mensch gemeiniglich wider Neuerungen hegt, rühret daher, weil dieselben entweder in der That schädlich sind, oder weil ihr Nutzen nicht hinlänglich

länglich bewiesen ist; siehet er aber, wie oben gesagt, den Nutzen, und seine Umstände verstatten ihm Nachahmung, so wird gewiß durch Ueberzeugung des Gewinnstes ein allgemeiner Eifer in der Nachahmung an die Stelle des gewöhnlichen Mistrauens treten, und auf solche Art wird die Cultur jedes Landes unmerklich und ohne Geräusch befördert. Wir hätten in unserm Deutschland auch wirklich keine Fruchtgattung mehr nöthig, denn unser Erdreich giebt uns bey guter Wartung alle unsere Bedürfnisse reichlich; was diese Gegend nicht zeuget, bringt die andere hervor, nur den lieben Caffee nicht, der uns leider zur unentbehrlichen Nothwendigkeit geworden ist. Warum soll ich aber just die gelbe Rübe gegen die weiße vertauschen, der mein schwarzes Land nicht behagt? Warum sollte mich Neuerungssucht reizen, Waid, Krapp, Taback und sonst ungewöhnliche Früchte, auf ungewisse Nutzung anzupflanzen, wo ich eine einträgliche Waizenerndte mit Gewißheit hoffen kann? Der Taback z. B. liebt sandigen Boden, der Waizen schwarzes Land; den Bewohner des Sandlandes aber lüstert nach Waizenkuchen so sehr, als den von schwarzem Lande nach Tabak: was verliert hierbey der Staat, wenn sie umtauschen? Und nach so vielen angestellten Versuchen haben dennoch immer die seit so langen Jahren in dasiger Gegend üblich gewesenen Früchte den Vorzug behalten, und die neuerlich eingeführten sind wieder abgeschafft worden. Ein

sicheres Kennzeichen, daß unsre alten Vorfahren die ihrer Gegend behagliche Frucht gewählt haben, oder vielmehr, daß sie von der Natur dahin bestimmt und von ihnen beybehalten worden. Und wann ich für meine der Wirthschaft angemessene Anzahl Vieh Futter habe, warum soll ich meine guten Kornfelder durch überflüßige Futterkräuter aussaugen? Erhalte ich mit Vermehrung des Viehstandes mehrere Käse und Butter, so habe ich weniger Körner. Der Schweizer würde gern gegen seine Alpen und der Holländer gegen seine Wiesen etwas von unsern Kornfeldern eintauschen, wenn es möglich wäre. Man gönne ihnen den Ueberfluß an Käse und Butter, dagegen haben sie Mangel an Körnern; und in welcher Gegend wäre dann auch alles bey einander anzutreffen? Jeder Wirth muß sorgen, den Mangel des einen durch den Ueberfluß des andern zu ersetzen, so wie es ihm seine Lage und Umstände verstatten. Die Herren Statisten veranstalten also nur gute Versilberung der Landesproducte, bewürken gute Nachbarschaft, daß einer dem andern mit seinem Ueberflusse aushilft, und verhindern die Aussendung des Geldes in fremde Länder, von welchen uns nichts wieder zufließt; dann ist zuverläßig dem Städter und Landmann geholfen. Doch darum wollen wir sonstige vorgeschlagene Verbesserungen nie verwerfen, denn unvollkommene und einer Reform benöthigte Gegenstände finden sich aller Orten. Unter diesen wieder lassen sich viele nicht

verbes-

verbessern, da den Hauswirth sowohl Gemeindheit als darauf hastende Servitut daran behindern.

Diese letztern mag sich eben obiger Herr Verfasser zu verbessern vorgenommen haben. Hat ihn nun hierzu Patriotismus verleitet, so kann man ihm wohl verzeihen, wenn er seine Gründe enthusiastisch bekräftigen will; nur zurechte weisen muß man ihn und belehren, daß bey mangelnder Erkenntniß auch heiliger Eifer seinem Nächsten schädlich seyn kann und daher sündlich ist: hat aber seine Reformation Stolz und aufgebläheten Egoismum zum Grunde, so verdient er öffentlich ausgelacht zu werden. Schon die Rubrik seiner Piece — **Hutung, Trift und Brache** ꝛc. ist sehr auffallend. **Pest** ist ein horribler Ausdruck, der hier gar nicht paßt, wovon vielleicht hernach, und **Trift** ist hier ganz überflüßig. Wo Hutung ist, muß Trift seyn; wo aber Trift ist, ist nicht just Hutung; diese hat ihre Einschränkung und ist eigentlich nur der Weg, der die Schafe zur Hutung bringt. Und wenn der Herr Hofrath von Würchwitz nach Leipzig will, muß er auch Trift oder Weg haben, wenn er sich der Pfändung nicht aussetzen will, er müßte sich denn einer aerostatischen Maschine bedienen wollen. **Ein wichtiges Wort:** Für Wen? und worin die besondern Thatsachen bestehen, die solches veranlaßt haben, ist mir unbekannt, kann auch nichts zur Sache releviren.

Abgenöthiget, ist ein besonderer Ausdruck, um sich Wichtigkeit zu geben. In einem Schreiben an den Herrn Professor Leske; meines Wissens hat Herr Prof. Leske schon ein paar Jahr vorher von dieser Materie geschrieben, doch ohne Affect und mit geziemender Bescheidenheit. Er handelt als theoretischer Oekonom, thut Vorschläge zur Aufklärung und überläßt dem Practico gefällige Ausübung: dieß ist allemal lobenswerth, wenn er nicht durch falschangeführte Thatsachen irre macht. Gegen das Uebrige habe ich nichts einzuwenden; es liegt am Wege, sagen unsre Bauern, und kann sich jeder so viel davon nehmen, als er will. Hutung, Trift und Brache will also der Herr Verfasser gänzlich abgeschafft wissen, und ich sage, man muß das Kind nicht mit dem Bade zugleich verschütten. Anbey verhoffe ich, es wird nicht unangenehm seyn, wenn ich von dem Ursprunge dieser vermeyntlichen Pest meine Meynung mittheile. Hutung originirt sich vom Anfange der Welt her. Denn da die Vermehrung des Viehes geschwinder von statten geht, als der Menschen, der ganze Erdboden ohne Herren unbehauet lag, und gleichwohl seine natürlichen Früchte hervorbrachte, so fand das Vieh Futter gnug; es war unnöthig das Feld zu bauen, und auch wegen der wenigen Menschenhände unmöglich. Jeder Pater Familias und Hausvater war unumschränkter Herr und Monarch. Er war Herr der Seinigen, des Viehes und des allen, was

was er in der eintreffenden Gegend vorfand; er wählte sich davon, soviel er wollte, zur eigenthümlichen Benutzung, und die Seinigen mußten es hüten und weiden. Je nachdem er viele Familie und Vieh hatte, war er mächtig, und wie vermuthlich die Bevölkerung in den südlichen Ländern ihren Anfang genommen, so hatten sie auch keine Wohnung nöthig; sie trieben von einer Gegend zur andern, wo sie Nahrung für ihr Vieh fanden, und der Mensch nahm wieder seine Nahrung vom Vieh und etwas Wurzelwerk vielleicht, das die Erde ebenfalls wild hervorbrachte. Bey stärkerm Anwachs der Familie theilten sie sich in Horden, durchzogen das Land nach Gefallen, und wann sie auf einander trafen, mußte die schwächere der mächtigern weichen. So mußten sie sich, bey so angenommenem Gebrauche, bey größerer Vermehrung immer weiter von ihrer Abstammungsgegend entfernen, und endlich bey noch stärkerer Bevölkerung, da ihnen die Erde aus natürlichen Kräften hinlängliche Nahrung nicht mehr geben konnte, zwang sie die Noth, durch ihren Verstand Artificialhülfe hervorzusuchen, um die Erde anzubauen; wie, und womit, kann uns gleichviel seyn.

Diese Veränderung nun erforderte feste Wohnplätze. Nach allem Vermuthen mag sich jeder anfangs so viel Feld zum Anbauen genommen haben, als er gewollt hat; inzwischen mußte

doch hier schon eine gewisse Einrichtung bestimmt, und jedem das sich gewählte bearbeitete Feld sicher gestellt werden, maßen sonst der Faule würde geerndtet haben, wo der Fleißige gesäet hatte, und überhaupt auch keine Gesellschaft ohne Gesetze bestehen kann. Weil nun noch immer der Menschen gegen den großen Erdboden zu wenig waren, so blieb auch noch vieles unbebauet liegen, dessen Benutzung jedem wie zuvor frey stand: diese unbebauten Felder nun waren also Gemeindheiten, die jede Gesellschaft conjunctim, damals nach jedes Willkühr benutzte. Vorher war die ganze Welt, Erde und Wasser, Gemeindheit, denn wenn ich keinen Nachbar habe, brauche ich keine Gränzen; in der Folge der Zeit aber, bey zunehmender Volksmenge, die immer näher und näher zusammen rückten, konnte es nun unmöglich ohne Streit wegen dieser Gemeindheit abgehen, es mußten also Gränzen bestimmt werden. So hieß vor nicht gar langer Zeit das große Weltmeer mare liberum, ein freyes unter keiner Herrschaft stehendes Gewässer, und war in der Benutzung zum Fischen und zur Schiffahrt für jedermann offen; wie aber die eine Nation an Seemacht sich den andern überlegen fühlte, beliebte diese solches als ein mare clausum anzusehen, worüber nämlich ihr die alleinige Herrschaft zustünde, und solches zu befahren keiner einzigen Nation ohne ihre Genehmigung vergönnet wäre. Darum haben zu Abstellung vielen Unheils auch auf diesem

sem Elemente Gränzen ausgemittelt werden müssen, sind auch auf selbigem Servituten entstanden, woran wohl schwerlich ein alter Patriarch mag gedacht haben. Ob nun die Erdgränzen nach allgemeiner Willkühr oder auch durch besondere Macht festgesetzt worden, so wurde doch hierdurch das Eigenthumsrecht von jeder Gesellschaft, und endlich auch von jedem Mitgliede derselben besonders bestimmt und zugleich das Gesetz eingeführet: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter. Mit Vermehrung der Menschen vermehrten sich auch menschliche Lüste und Begierden; Herrschsucht, Gewinnsucht u. s. w. erregten Kriege; diese waren in solchen rohen Zeiten, wie jeder Geschichtsschreiber lehret, weit grausamer als die jetzigen, und so wurden theils durch das Schwerdt, theils durch Hinwegführung zur Dienstbarkeit ganze Länder von Menschen entblößet, welche Länder anfangs, da das Staatsrecht noch nicht so genau fundiret und der Erdbewohner noch viel zu wenig waren, jedem wieder offen stunden, und solchergestalt von neuem als eine allgemeine Gemeindheit anzusehen waren, nachmals aber den siegenden Soldaten zur Belohnung ausgetheilet wurden. Jenes war der Anfang zur Sclaverey und dieses die Grundlage zum Ritterdienst: der Sclave hatte kein Eigenthum, er mußte für seinen Herrn alle Arbeit thun und war selbst ein Eigenthum seines Herrn. Die Sklaverey wurde endlich auch theils gemildert, theils abgeschafft, und nach Gelegenheit

die Ländereyen mit beliebigen Bedingungen des Herrn unter die Freygelassenen vertheilet. Und dieß ist der Ursprung unsrer sogenannten Frohndienste und sonstigen Servituten, die auch noch heutiges Tages bey verschiedenen Vorfällen entstehen können. Ich habe bemerkt, daß viele die Brache mit der Gemeindheit verwechseln; ich will also diesen Irrthum zuvor zu benehmen suchen, und dann kürzlich wegen Aufhebung unserer heutigen Gemeindheiten meine Gedanken eröfnen. Die Gemeindheit sammt der Hutung hat, wie oben gesagt, vom Anfange der Welt bestanden, keinesweges aber die Brache, welche sich blos bey urbargemachten und unter dem Pfluge stehenden Feldern gedenken läßt und nie mit Wüsteneyen und Leeden muß verwechselt werden. Diese Gemeindheit nun ist ein Gegenstand, an dessen Benutzung viele zusammen Antheil haben; ob aber paribus partibus et pari jure, muß die Observanz, oder Natur des Gegenstandes Belehrung geben. Nach oben angeführtem Ursprunge ist der Landesherr allemal der Grundherr davon, es wären dann besondere Verträge vorgegangen; der Nießbrauch aber, den die Gemeinde davon hat, ist die darauf haftende Servitut, die den Grundherrn an der freyen Disposition behindert: Beyde müssen also in die Theilung stimmen. Wäre nun der Nießbrauch zu gleichen Theilen, so ist die Aufhebung leicht, so viel Mitglieder, so viel Theile; tangirt hingegen das Commodum mehr die Wirthschaft, als die

Per-

Person, wie z. E. der Hutungsplatz, so wäre es unbillig, wenn der Besitzer von 2 oder 3 Stücken Vieh so viel davon verlangen wollte, als der von 6 bis 8 Stücken, und doch glaubt jeder gleiches Recht daran zu haben, da dem Geringern seine Anzahl Vieh gelegentlich zu vermehren unbenommen ist; somit wird deren Aufhebung durch mancherley Hinderniße erschweret. Gar viel bedeutend sind auf gutem Boden die Gemeindheiten zwar nicht mehr; es wäre aber doch zu wünschen, daß auch diese, wenn es anders die Umstände des Orts leiden, aufgehoben würden; es könnten noch wohl manche Sumpflöcher, und Berg und Thal haltende Striche in herrliche Wiesen und Felder umgeschaffen werden.

Mit der Brache hat es eine ganz andre Bewandniß, und wann diese ihren Anfang genommen, läßt sich mit Gewißheit nicht ausfinden; inzwischen da alle öconomische Scribenten, als Aristoteles, Xenophon, Varro, Columella u. s. w. von der Nothwendigkeit der Brache reden, besonders aber alte Feldordnungen die Brache bestimmen und die Landesordnungen solche zu halten ernstlich anbefehlen, so stehet mit Grund zu vermuthen, daß schon unsere Vorfahren dieses jetzt neuerlich angepriesene Project versucht haben, und der hieraus erfolgte Schaden die Feldordnung zusamt dem Befehl in der Landesordnung veranlaßet haben müsse. Von der Brache ist der Besitzer Eigenthumsherr und dem Grundherrn competirt die Servitut der Hutung, sowohl

allein, als auch mit dem Besitzer zugleich. Zuweilen benutzt sie der Besitzer allein, auch wohl auf dem Fundo des Grundherrn zugleich mit, und dieser hat dagegen das beneficium der Pferche oder Hordenschlag, wie es nun jedes Orts Observanz mit sich bringt; der Vortheil fällt aber immer auf die Seite des Grundherrn aus, welches von vorigen Zeiten herzuleiten, da der Herr seine Sklaven frey gab, und ihnen Ländereyen unter reservirten Bedingungen zu ihrer Benutzung einräumte. Die Gemeindheit muß jeder einzele Condominus ungestört liegen lassen, wie sie liegt, und sich an der Benutzung begnügen, wozu sie bestimmt ist; die Brache hingegen kann jeder Besitzer zubereiten wie er will, und wann er jedes Orts festgesetzte Zeit erwartet, mag er sie dann ungehindert alle Tage pflügen und graben, nur besäen soll er sie nicht. Einem bloßen Theoretico muß diese Ordnung sehr auffallend seyn: er kann pflügen und den Acker bearbeiten, und darf nicht säen! Warum das? Der Hutung wegen allein, mag bey unsern Vorfahren der Bewegungsgrund wohl nicht gewesen seyn: es fehlte zu der Zeit nicht an Leeden und breiten Grasgränzen, wo sie hinlängliche Weide fanden. In unsern Zeiten könnte es wohl der einzige Bewegungsgrund seyn, da die Hutung durch Umreißung vieler Leeden, (wovon unten), und Schmälerungen der Gränzen oder Grasreinen sehr verringert worden, wovon noch lebende Personen ein richtiges Zeugniß ablegen können.

können. Die wahrscheinlichste Ursache war daher die Ueberzeugung, daß der Acker Ruhe und Erholung benöthiget wäre, oder vielmehr, daß er nicht behindert würde, durch Sonne, Regen und Thau frische Nahrungssäfte an sich zu ziehen, (denn Ruhe und Schlaf läßt sich bey leblosen Geschöpfen freylich nicht gedenken, wie bey lebendigen Creaturen, es ist aber einmal das verbum technicum) und darneben das Feld von den Wurzeln des in sich haltenden Unkrauts zu reinigen, damit es zur künftigen Einsaat desto einträglicher werde. Leeden sind auch Brache und Hutung, nur von anderer Qualität als die Feldbrache: entweder gehören sie zur Gemeindheit, und dann verdienen sie wie oben behandelt zu werden, oder sie haben nur einen Herrn, und dieser müßte denn wirklich ein fauler Wirth seyn, wenn er sie unbehindert nicht benutzte, da er sie benutzen könnte; verstünde er es nicht, dann ist ihm Belehrung nöthig, und will er es nicht anders, so lasse man ihm das natürliche Recht, mit dem Seinigen zu thun, was er will. Indessen ist die innere Güte der annoch gegenwärtigen Leeden immer so gering, daß es die Bearbeitungskosten nicht trägt, und daher läßt sie der Besitzer entweder auf immer ungestört liegen, und begnügt sich an der geringen Nutzung, was sie freywillig geben, durch Hutung, oder er überläßt sie einige Jahre ihrer eignen Beschwängerung, besäet sie ungedüngt, um den Mist seinen bessern Feldern nicht zu entziehen, und hat

wenig-

wenigstens in diesem Jahre bey geringem Kosten-Aufwande einigen Nutzen davon. Wieder ein Kennzeichen, daß die Ruhe dem Acker sehr zuträglich sey; es versteht sich aber, mit verhältnißmäßiger Behandlung. Wollte ich guten Boden unbeackert liegen lassen, so würde er verwildern, und der auf einige Jahre entbehrte Nutzen würde den Profit von der Ruhe weit übersteigen; dieser sandige und schlechte Boden hingegen verwildert wegen mangelnder Fettigkeit nicht so leicht, und aus Erfahrung ist es die schicklichste Behandlung, um noch einigen Nutzen davon zu ziehen. Die auf diesen Satz sich beziehende, von dem Hrn. Schubart angeführte Thatsachen wobey er dasige Grundherrschaft so schwarz als weiß, wie ein Chamäleon darstellet, ist sehr zu bezweifeln; das bekannte quis, quid, ubi etc. hat er ohnedies nirgends beobachtet. Wenn man viel Gutes und wenig Schlechtes hat, läßt sich dieses noch wohl bessern; wo aber wenig Gutes und viel Schlechtes ist, da ist Belehrung und Anrufung an die Großen und Aedlen des Landes zur Hülfe des armen Landmannes am nöthigsten; und wann die Frage aufgeworfen würde: Wie ist dieses schlechte Land am besten zu nutzen? so würde die einmüthige Antwort seyn: **durch Holz.** Dieser Nutzen ist aber für den armen Landmann zu weit entfernt, aus Unvermögen kann er ihn nicht erwarten, und so braucht er Hülfe. Es giebt auch **Koppelhutung**, worauf die Servitut einseitig oder wechselsweise ruhet,

het, mit oder ohne Bestimmung. **Einseitig** ist sie, wenn ein Fremder in des Andern Felde zu hüten berechtiget ist, ohne daß dieser in sein Feld kommen darf; **wechselsweise** hingegen, wenn Beide einer des Andern Feld zugleich behüten kann; und können sie nach Gefallen im Felde erscheinen, so heißt es **ohne Bedingung**, dagegen auf der andern Seite ihnen nur gewisse Zeit dazu vergönnt ist. Diese Koppelhutungen sind aber viel schädlich und wenig nützlich; denn ein Schäfer sucht dem andern den Rang abzulaufen, um den Ort einzunehmen, wo er glaubt, daß für seine Schafe die beste Weide ist; diese wird aber niemals vortheilhaft genutzt, sondern nur überrumpelt, das Vieh wird ermüdet, und öfters nicht die gehörige Vorsicht in der Hutung selbst angewendet: überdem leiden in dasiger Gegend Ackerbesitzere vielen Schaden vom Anlaufen, wohl gar Abhüten, und der Thäter bleibt immer schwer ausfindig zu machen. Dann sind auch die sogenannten **Mause-Schäfereyen**, welche verschiedene Feldmarken nach Gefallen durchstreichen können; diese leiden nun zwar an Futter selten Mangel, werden aber oft nur gar zu stark übertrieben, und sind den Ackerbesitzern gleich schädlich. Ich komme nun zu den Lieblingsfeldern des Herrn Verfassers. Dies sind die sogenannten Jahrfelder, die Gartenrecht haben, oder verständlicher, die der Besitzer mit gefälliger Frucht, jedoch nach Landesobservanz, Jahr aus Jahr ein bestellen kann. Ich sage

mit

mit Fleiß: nach Landesobservanz, denn so würde z. E. einer allerdings gehindert werden, zum Schaden des Nachbars Bäume, oder sonst schädliches anzupflanzen; ferner die so benahmten Auenfelder, die nämlich an Flüssen, und in bruchigten, nassen Gegenden liegen und in regula ebenfalls der Willkühr des Besitzers in der Beartung überlassen sind; eben so auch die heutigen Dorfstätten, wo ehedem Dörfer gestanden haben, durch Krieg oder Pest aber verheert und verlassen worden sind, und dann zuletzt auch auf die Gärten selbst. Will man diese zum Beyspiel einer dem Felde überhaupt unzuträglichen Brache anführen, so nehme man auch auf zwey hier vorkommende Umstände besonders Rücksicht; erstlich auf ihre Lage, und dann auf ihre Behandlung. Unsere Vorfahren kannten die innere Güte des Feldes sehr gut, und wählten sich ihre Wohnung in der besten Pflege, daher das Sprichwort noch itzt: **Alle Felder, so weit sie den Hahn krähen hören, sind die besten.** Diese bereiteten sie sich nach Gefallen zu Gärten und Gartenfeldern. Es mag auch seyn, daß diese ehedem bey unzulänglichen Arbeitern ganz allein, ohne die schlechten und entfernten zu bearten, von ihnen sind benutzet worden, und durch diese Observanz die Freyheit einer alljährlichen Bestellung und Benutzung behauptet haben, so waren es doch die fruchtbarsten Felder, und der Grund dieser Freyheit bleibt allemal ihre innere natürliche Güte; und so eben auch bey den

Auen-

Auenfeldern. Ein guter Wirth wird jedoch bey aller Freyheit die Kräfte seines Feldes prüfen, seine Lage betrachten, und sonst nach bestem Wissen der natürlichen Güte seines Feldes zu Hülfe kommen. Von Ackerpächtern läßt sich dieß nur nicht allemal hoffen. Jeder Pachter ist Miethling, er muß sich gefallen lassen, mit beendigten Pachtjahren zu weichen, und nur gar zu oft die auf Verbesserung angewandten Kosten mit dem Rücken ansehen; ihm steht gegentheils auch frey, die entkräfteten Aecker zu verlassen, folglich sinnet er immer mehr auf Benutzung als auf Verbesserung, und auf das zukünftige Wohl der Güter sowohl als der Unterthanen wird entweder gar nicht oder nur gar selten Bedacht genommen. Von guten Feldern überhaupt läßt sich auf schlechte Felder niemals gleiche Anwendung machen, und Gartenfeld, welches durch Menschenhände bearbeitet, alle Jahr wohl gedungen, und hierdurch allerdings fruchtbarer gemacht wird, ist nie auf Ackerfeld anzuwenden. Wo sollte alle Düngung, und wo wollten alle Arbeiter zu Graben, Harken und Unkrautjäten herkommen? Gartenwerk ist Wartewerk. Und wann sich dereinst die Welt zu solcher Anzahl Menschen vermehren sollte, so werden ihnen auch ihre Bedürfnisse die Mittel zur Nahrung an die Hand geben.

An den mehresten Orten wird auch dem Ackerbesitzer ein Theil seiner Brache zur alleinigen freyen

freyen Benutzung überlassen, und dieses heißt **Hegebrache**. Alle hier benannte Felder sind jedoch, gar wenige selten ausgenommen, der Hutungsservitut unterworfen, nur mit dem Unterschiede, daß bey den Jahrfeldern der Triftberechtigte sich mehr nach dem Besitzer, und bey der Hegebrache sich dieser mehr nach jenem accommodiren muß, wie es jedes Orts Feldordnung belehret. Da nun das anbefohlne Brachhalten die Conservirung der Aecker, oder deren Erholung zur fernern guten Befruchtung zum Grunde hat, wie schon der alte Plinius anerkannt hat, wenn er B. 18. K. 16. von der Nothwendigkeit der Brache sagt: Satius est minus serere, et melius arare; überdieß der Landmann durch Jahrfelder und Hegebrache das benöthigte Winterfutter gewinnen kann, auch zugleich das Feld mit dieser Servitut überkommen hat; so kann die Brache als Gebrechen, ja gar als Pest der Wirthschaft nie angesehen, und eben so wenig die Hutung für Bedrückung des Landmannes gehalten werden, maßen sonst jede Prästation der Unterthanen an Diensten und Erbzinsen für Bedrückung und Seufzergaben anzusehen wäre. Ein Baum ist seinen eignen Kräften mehr überlassen als das Feld, gleichwohl sagt der Gärtner, wenn er zu viel giebt, er **überträgt sich**, und bey aller Pflege und Düngung kann er auf künftiges Jahr wenig oder gar nichts davon hoffen; warum? er hat sich entkräftet und braucht Erholung. Dem Acker

wird

wird wider Vermögen der Samen aufgezwungen; ist es also Wunder, daß dieser auch entkräftet wird? Aus angenommenem Nutzen der Brache für das Ackerfeld läßt sich auch der Nutzen der Hutung für die Brache sehr leicht folgen. Das Schaf besonders beißt das von dem im Acker liegenden Gesäme aussprossende Unkraut weg, reiniget also den Acker und ersparet hierdurch dem Besitzer manche Arbeit im Pflügen. Es hinterläßt auch zur Dankbarkeit einige Düngung, daher das Sprichwort: **das Schaf hat einen goldnen Fuß**; der Herr des Schafs aber wird für die verlorne Düngung durch Ersparung des Futters wieder entschädiget. Wem schadet also diese Hutung? Es gefällt jedoch dem Herrn Verfasser, auch diese als Pest und Gebrechen der Wirthschaft anzusehen. Pest war und wird sie niemals, aber ein Unding wird sie; denn wenn nach dessen angepriesenem System das ganze Feld soll besäet werden, folglich keine Brache da ist, so läßt sich auch die Hutung auf der Brache nicht gedenken. Nach unserm bisherigen, durch lange Erfahrung geprüften und beybehaltenen Gebrauche aber bleiben so wohl Brache als Hutung allemal Essentialia von der Wirthschaft, und mir wenigstens ist es ganz unbegreiflich, wie diese als die einzigen entgegenstehenden Hindernisse in Einführung der Stallfütterung können angesehen werden, woraus zugleich aus Einbildung die Wohlfahrt ganzer Länder fließen soll. O Petre, ubi iudi-

cium! Sowohl der Vorder- als Hintersatz ist falsch.

Die Stallfütterung des Rindviehes ist, der bestandenen Brache unerachtet, schon seit undenklichen Zeiten in guten Fruchtgegenden eingeführt. Der fleißige Ackersmann wird sein Brachfeld nie so begrasen lassen, daß es dem Rinde zur Weide dienen könnte, und der kluge Wirth wird sich, wenn er es nur irgend möglich machen kann, den Mist auch nicht vom Hofe tragen lassen: nur der kleine, der entweder sehr wenig oder wohl gar keinen Acker hat, treibt sein Stückchen Vieh für den Hirten aus Mangel der Streu besonders, und auch um solches zuweilen aus dem engen Behältnisse in die freye Luft zu bringen. Gar keinen Acker und doch Vieh! und er ernähret es doch, kann auch solches in Verhältniß mit großen Wirthschaften überdieß noch weit höher benutzen. Dieß ist Ihnen wohl noch nicht vorgekommen, Herr Hofrath? sonst würden Sie nicht in so laute Klagen über Bedrückung des armen Landmanns ausgebrochen seyn.

Die Hutung des Rindviehes hat nur an denjenigen Orten Statt, wo noch starke Gemeindheiten an Wiesen, Brüchen und Leeden existiren, wovon ich bereits meine Meynung gesagt habe; wo diese nicht vorhanden sind, wird es nach eingeärntetem Getreide und dürre gemachten Grase

nur

nur kurze Zeit auf Feldern und Wiesen geweidet, um dasjenige, was der Schnitter nicht fassen konnte, vollends aufzuzehren; und diese Gewohnheit wird der Herr Wirthschaftslehrer hier doch hoffentlich nicht anfechten wollen, da diese übrigen Brocken durch den eintretenden Winter theils unbenutzt verderben, theils sowohl Aeckern als Wiesen bey ihrem Bestande mehr schädlich als nützlich seyn würden. Die Schweine müssen schon zu Verhütung des Schadens, den sie auf dem Hofe und sonst anrichten, ausgetrieben und dem Hirten so zu sagen in Verwahrung gegeben werden, wenn sie auch gar nichts zu ihrer Nahrung finden. Des Federviehes zu erwähnen, ist der Mühe kaum werth; bey den Schafen hingegen wollen wir etwas länger verweilen.

Entweder benutzet der Grundherr die Schaftrift solitarie, oder mit seinen Unterthanen und Hintersassen gemeinschaftlich; und im letztern Falle wiederum muß man fragen: werden die Heerden besonders oder zusammen durch einen gemeinschaftlichen Hirten geführt? Im ersten Falle läßt sich Behinderniß in der Stallfütterung gar nicht denken. Der Unterthan hat kein Schaf, dessen Brache will der Schafherr nicht behüten, er selbst hat auch keine zu behüten, da die Felder sämmtlich mit Klee besamet sind, denn von fremden Aeckern kann er keine Futterkräuter sammlen; er muß also die zur Stallfütterung benöthigte Nahrung lediglich auf seinem eigenen

Acker erzielen: wer will ihm hier in der Behandlung seines Viehes contrair seyn? Wegen des Verfassers Brachschmiererey wird sich in Ansehung der Rindvieh-Hutung nicht leicht jemand moviren, da, wie oben schon gesagt worden, auf guten Aeckern, außer nach der Aernte, für das Rindvieh keine Weide zu hoffen steht. Im letztern Falle aber, bey gemeinschaftlicher Triftgerechtigkeit nämlich, müssen freylich beide Triftberechtigte einstimmig seyn; denn so wie die Triftgerechtigkeit jeden besonders zum Brachhalten verbindet, so berechtigt sie auch wieder jeden Theil, dem andern das abzuhüten, was er nach der Feldordnung übersäet hat. Da nun gemeiniglich der Grundherr bey der Hutung verschiedene Vortheile voraus hat, so wird dieser gern bey dem Alten bleiben wollen, und im andern Falle, bey gemeinschaftlichen Hirten, werden sich die Hintersassen weigern, ein neues System anzunehmen, da es ihnen schwerlich behagen würde, einzelne Fütterungen anzulegen. So bleibt es immer bey dem Alten, und ich sehe doch auch wahrlich für keinen von Beiden auf alle Fälle den geringsten Nutzen. Es ist zwar wahr, daß bey dem Behutungsrechte viele Gebrechen obwalten, wohin besonders die Abhütung des Getreides den Winter hindurch und die Behütung der Wiesen im Frühjahre zu rechnen sind, die den Besitzern öfters zum größten Schaden gereichen; inzwischen ist dies kein Gebrechen der Wirthschaft überhaupt, ist auch nicht allgemein, sondern trifft

nur

nur denjenigen, auf dessen Grund und Boden dergleichen Servitut haftet. Mit dieser zugleich übernahm er das Grundstück, und folglich geschieht ihm bey allem Schaden doch kein Unrecht; der Schafherr hat nun einmal das Recht dazu, und welches Recht verbindet ihn, seinen wohlerworbenen Groschen wegzuschmeißen, ob schon der Andere dadurch einen Thaler gewinnen könnte? Würde jedoch dem Schafherrn der hieraus erwachsende Nachtheil zur Beherzigung gründlich vorgetragen, so sollte ich glauben, die mehresten würden so billig denken, gegen einen angemessenen Zins diese Gebrechen bey der Hutungsservitut einzuschränken oder gar abzustellen, und den Störrischen würde die Landesherrliche Macht belehren, daß es Pflicht sey, das Wohl der ihm anvertrauten Hintersassen mit dem seinigen zugleich zu verbinden. Was die verübten Misbräuche der Schäfer selbst betrifft, darauf müssen die Besitzer ein wachsames Auge haben, und sich gehörigen Orts darüber beschweren. Alle Servituten führen nun einmal incommoda bey sich, und jede Freyheit wird leider oft in dieser unvollkommenen Welt gegen Wissen und Willen des Ertheilenden zu weit ausgedehnt; doch kann man des Misbrauches wegen die gute Sache nicht zugleich verdammen. Der Herr Verfasser hat bey Anpreisung der Stallfütterung hauptsächlich das Wohl des gemeinen Landmannes zur Absicht gehabt; vielleicht, weil dieser nach seiner Meynung zu hart bedrückt wird, weil es im

Staate der größte Hause ist, oder wodurch er sonst dazu bewogen worden, gilt gleich viel; wenn es nur aus wahrem mitleidigen Herzen geschehen ist, mag er dafür gebührenden Dank haben, sich aber hinfüro befleißigen, das Wohl des Staats in Absicht auf Herrn und Unterthanen bedächtig abzuwägen, dabey der bekannten Fabel, wo die menschlichen Glieder mit dem Magen uneinig wurden, eingedenk seyn, und sowohl Schaden als Nutzen der Wahrheit gemäßer anführen; statt dessen aber vergrößert er den Schaden in das Unendliche, und berechnet den Vortheil bis aufs Unmögliche. Man heile nur obenangeführte zwey Gebrechen, verschone der Unterthanen und Hintersassen Saatfelder und ihre Wiesen im Frühjahre, dann ist ihnen hinlänglich geholfen. Man höre jedoch des Herrn Verfassers ausschweifende Berechnung des Schadens wegen eingeführter Hutung, Trift und Brache! „Der Unterthan wird gezwungen, seine Wiesen nicht zu düngen:“ Wer Henker hält ihn davon ab? „Seine Felder nicht zu bessern:“ Wer hindert ihn daran? Gewehrt wird ihm vielmehr, durch Brachhalten gewehrt, seine Felder nicht zu entkräften.

„Futterkräuter nicht anzubauen:“ Dazu hat er Jahrfelder, oder ihm ist Hegebrache nachgelassen, worauf er hinlängliches Winterfutter bauen kann. Und wie gemeiniglich das Krauten in den Herrnbreiten verstattet wird, so findet er daselbst

daselbst auch reichliches Sommerfutter, und hat hierin vor dem größern Wirthe viele Vortheile voraus, da er auf fremden Aeckern sammlen kann, wenn dieser alles Futter von seinem eignen Acker nehmen muß. „Sein Vieh schlechterdings vor den Gemeindehirten mit zu treiben.“ Dies ist Wohlthat für ihn, sonst müßte er es ja selbst hüten.

„Und wenn er es nicht austreiben wollte, dennoch Lohn entrichten.“ Und das von Rechtswegen. Jede Gesellschaft oder Gemeinde muß Ordnung unter sich haben, ohne diese kann sie nie bestehen. Dieß ist festgesetzte, seit undenklicher Zeit eingeführte, zum Nutzen der Gemeinde erprobte Ordnung, jedes Mitglied muß sie halten, und welche Verwirrungen würden folgen, wenn jedem vergönnt wäre, heute von diesem und morgen wieder von jenem abzuweichen? Wem festgesetzte Dorfordnungen nicht anstehen, der setze seinen Stab weiter, sagt der Schulze. Des Hüterlohns wegen braucht auch kein Unterthan Klage zu führen; in den armseligsten Viehdörfern wird höchstens von der Zuchtkuh ein Berliner Scheffel Getreide zum dürftigen Unterhalt des Hirten geschüttet. Weil auch das Zuchtvieh in so engen Behältnissen, wie gemeiniglich kleine Wirthe besitzen, unmöglich mit Nutzen bestehen kann, so ist dessen Austreibung in die freye Luft schon deshalb nothwendig, und da es nun einmal nicht anders seyn kann, und das Vieh ausgetrieben

werden muß, so ist es doch wohl schicklicher, daß nur Einer unter schattichten Bäumen faullenzet, als wenn die ganze Gemeinde durch besondere Hutung faule Tagediebe würden: Der Faule will auch essen. Was mögen in aller Welt die armen Hirten dem Herrn Hofrath zu Leide gethan haben, daß er sie so gar abscheulich schildert, und den ganzen Stand auszurotten sich bemühet? Das gute Volk, das seinen Ursprung vom Anfange der Welt herleiten kann, das der größeste Sittenlehrer selbst als Gleichniß darstellet, wenn er sagt: **Ein guter Hirte läßt das Leben für die Schafe** u. s. w. sollte sich so ganz und gar ausgeartet haben? Und sollten dann einige Landstreicher, Betrüger, Diebe, Diebeshehler und sogar Mörder unter ihnen seyn, wie sie der Herr Verfasser bezüchtiget, so ist es doch unverantwortlich, sogleich den ganzen Stand dafür anzugeben. Ey pfuy! Eine kleine Anekdote, deren ich mich noch von meiner zarten Kindheit an erinnere. Der alte Dessauer Held war gegen die Proviantcommissairs eingenommen; er hielt sie alle für Schelme und Betrüger. Als er einsmals einem derselben begegnete, frug er ihn: „Wie lange hast du gedient?“ „Vier Wochen erst,“ war die Antwort. „Nun auch dann,“ erwiederte der Fürst, „hast du Canaille schon den Galgen verdient.“ Wird der Herr Hofrath diesem hohen Sentiment beypflichten? ich glaube Nein; und werden sachkundige von Vorurtheilen minder beherrschte Wirthschafter seiner ganzen

zen Meynung vom Hirtenstande seyn? ich glaube zuversichtlich auch Nein. Und wenn dann wirklich die Stallfütterung eingeführt werden könnte, brauchten wir dazu keine Hirten? ich glaube weit mehr, als zur Hutung; und sollte endlich das Wort Hirt seinem zarten Gehör nicht behagen, so wollen wir Hüter oder Wärter dafür setzen.

Er beschuldiget sie, „daß das Vieh den äussersten Mishandlungen von ihnen ausgesetzt sey.“ Ein Vernünftiger thut das nicht; der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes; und ist denn bey einem boshaften Wärter auch das Vieh im Stalle davon befreyet? Mißhandelt doch öfters ein jähzorniger Herr sein Gesinde, die seine Nebenmenschen sind, wie viel mehr der Mensch im Zorne das Vieh. „Er verhütet das Vieh:“ Daran ist oft der Schafherr selbst schuld; er muß sich einen verständigen Kerl wählen, für hinlängliche Weide sorgen, und wenn der Hüter der Gegend nicht kundig wäre, ihn für solchen Oertern warnen, dann wird er sich wohl hüten, damit er sein Vieh nicht zugleich mit verderbe; und besonders dieserwegen will mir das ebenfalls neuerlich eingeführte Geldlohn für Schäfer, statt der ehmaligen Ausfütterung einer gewissen Anzahl Viehes, nicht gefallen. Jeder Lohnknecht ist Miethling, er hat selten Liebe zum Vieh, und der nie zu befürchtende Verlust macht ihn sorglos; der Schafherr muß also ungleich mehr sorgfältige

Aufsicht sowohl auf Hutung als auf Wartung haben, und zum Betruge, dem der Herr hierdurch zu entgehen gedenket, findet der Schelm wieder auf andere Art Gelegenheit. Und bey der Stallfütterung ist er für angemerkten Schaden auch nicht sicher; das Vieh kann so gut verfüttert als verhütet werden.

„Bey nothwendig gewordenen größern Ausgaben gegen vorige Zeiten kann der Landmann bey Hutung und Brache nicht mehr bestehen.“ Wo denkt der Herr hin? Untersuche er erst den ſtatum morbi, wenn er curiren will, und fehlte ihm hiezu die benöthigte Einsicht, dann hätte er mit seiner Pfuscherey wegbleiben sollen. Welcher vernünftige Chirurgus wird Arm oder Bein schennen wollen, wenn die Hirnschale lädirt ist? In vorigen Zeiten, da die Landesfrüchte in gar geringem Preiße waren, war auch Hutung und Brache üblich, und der Landmann bestand damals; warum nicht auch anjetzt bey doppeltem Fruchtpreiße? Ich glaube richtiger zu denken, wenn ich den Verfall dem auf dem Lande gleichfalls so überhand genommenen Luxui zuschreibe, der sich vom Herrnhause bis in die geringste Tagelöhnerhütte eingeschlichen hat. Dies wird der Herr doch wohl verstehen, daß eine Bouteille Champagner-Wein mehr kostet als eine Bouteille Naumburger, und daß ich eine Elle fein Holländisch Tuch theurer bezahlen muß, als eine Elle ordinair Landtuch.

Dem

Dem Herrn Verfasser gefällt es auch, den Verfall des Christenthums von Trift und Brache abzuleiten. Hier steht mein Verstand stille, und ich will bey diesem Geheimnisse meine Vernunft gefangen nehmen. Doch, hat der Landgeistliche just nöthig, die Wirthschaft zu treiben? Da das Pacht-Pretium der Aecker anjetzt viel höher als jemals gestiegen ist, mag er nicht vielmehr sein Feld verpachten, und allenfalls zu seinem Vergnügen nur etwas behalten? Zu wünschen wäre es wohl, ich glaube, wir würden alsdenn wenigere Mistsorger und mehrere treue Seelsorger finden. Jeder sollte freylich seines Amtes pflegen, wozu er berufen ist, und der Knecht, der seines Herren Willen weiß, macht sich bey dessen Verabsäumung doppelter Streiche schuldig; es geht aber in der unvollkommnen Welt mit den geistlichen Hirten eben so als mit den weltlichen; nicht alle sind gut, und um desto mehr sollten wir den redlichen Diener ehren und schätzen. Es ist aber immer unchristlich, ja unmenschlich gehandelt, wenn ich eines schlechten Mitgliedes wegen meinen Geifer über den ganzen Stand oder Gesellschaft ausschütten will.

„Der arme fleißige Landmann muß ein Stück schwarz Brod essen und mit Thränen salzen, wenn seines Herrn Tafel mit Ueberfluß besetzt ist.“

Die Salzthränen fallen erstlich weg, denn die Sklaverey ist aufgehoben. Zweytens müssen

Reiche

Reiche und Arme unter einander seyn; dies ist der weisen Vorsicht Ordnung, die ein armer ohnmächtiger Erdenwurm nicht umzustoßen vermögend ist. Wer sollte sonst dem Herrn die Stiefeln putzen? Drittens leidet er durch den Genuß des schwarzen Brodes nicht; denn einfache geringe Kost war seine Nahrung im Mutterleibe, bey dieser wurde er auferzogen, und bey dieser ist er noch alleweile gesünder und stärker als sein Herr, ob er schon weder Trüffeln noch Austern kennt. Gutschmecken, sagten unsere Alten, macht Bettelsäcke. Apropos! Läßt der Herr sein Gesinde von seiner Tafel speisen? Liegen sie auch auf Flaumen- oder gar auf Dunenfedern, wie Er?

„Trift, Hutung, Brache und Leede tödtet die Nachkommenschaft, und vermindert die Vermehrung des Menschengeschlechts.“ Der Herr träumt bey hellem Mittage. Es fehlet auf dem Lande nicht an Zuzucht, und ohne mich auf physische oder moralische Gründe einzulassen, ist es weltkundig, daß die Aermesten die mehresten Kinder haben. Luxus mag tödten; dies ist die Pest. Verzärtelung, Ausschweifung u. d. gl. schwächt die Kräfte des Menschen und vermindert das Geschlecht, nimmermehr aber die Brache. Luxu cadunt regna, non requiero agro. Noch ist der Erdboden groß genug, Menschen aufzunehmen, und mit Beybehaltung völliger Brache auch hinlänglich, derer noch eine unsägliche

liche Menge zu ernähren: ist es hier nicht, so ist es dort; es giebt noch Wüsteneyen genug in der Welt. Hat der Herr etwa auf einige tausend Jahre hinaus ihre Vermehrung berechnet, und will im voraus schon Versorgungsanstalten für sie treffen? Will er sich als Vormund von künftigen Jahrhunderten aufwerfen, und fürchtet er, daß ohne seine Veranstaltung diese Hungers sterben müßten? Gerade, als wenn mit seiner Generation Menschenverstand ausstürbe, und ohne seine Vorsicht dann keine Rettung mehr übrig wäre. Das heißt Eigenliebe im Superlativo! Allerdings ist es wahr, daß in der Menge der Einwohner die Macht eines Staats bestehet; diese Staatslehre von der Bevölkerung aber, dächte ich unmaßgeblich, hätte auch ihre Einschränkung, und in Gegenden, wo bereits ein volles Maaß von Einwohnern lebet, ist sie wohl am schwersten zu bewerkstelligen, ja öfters dem Staate mehr schädlich als nützlich, so wie Vollblütigkeit dem Körper tödtlich seyn kann, obwohl das Blut die Quelle des Lebens ist. Hier muß der Herr Statist dem Colonisten zuvor Verdienst schaffen, für Geld wird er in Gröbzig und in unserer ganzen Gegend nicht leicht an Brod Mangel haben; und fehlt ihm Verdienst, so wird er auch selbst im Lande Gosen Hunger leiden müssen; er muß sonst Bettler oder Räuber werden, denn Wachteln regnet es nicht mehr, und Manna fällt auch nicht mehr vom Himmel. Welche ausgegrübelte extra fidem humanam vorgebrachte Kla-

gen

gen und Beweggründe, um Brache und Hutung zu verdrängen und die Stallfütterung nach seiner Grille einzuführen! Das heißt Leuchtkugeln werfen, die dem Irrenden in der Ferne ein kurzes Licht geben, ihn dann blenden, und gleich wie von so genannten Lichtemännerchen gesagt wird, ihn in tiefen Sumpf führen.

Die Stallfütterung des Rindviehes ist, wie oben gesagt, schon lange gebräuchlich gewesen, aber niemals des Schafviehes, auf welche sie auch nach meiner Einsicht wenigstens mit Nutzen nie anwendbar werden wird. Das Rindvieh ist stärkerer Natur und kann hart und dickes Pflanzengestängele verarbeiten; es ist gefräßig und nicht so ekel, frißt Pferde- und Schweinemist mit unter, frißt sich einerley Futter nicht so leicht überdrüßig, liebt bey vollem Grünen doch das Stroh, überfrißt sich wegen dem härtern Futter auch nicht so leicht, und noch seltener frißt es sich köbisch oder faul. Das Schafvieh hingegen ist zärter, kann harte Stengel nicht beißen, liebt Veränderung im Futter, und verachtet schon bey der Grüne das Stroh, überfrißt sich oft, und wird gar geschwind köbisch und faul. Ist also der Klee jung und zart, so überfrißt es sich; ist er alt und hart, so kann es wieder die Stängel nicht beißen; und muß es für Hunger nagen, wird es bald riffelzähnig und so vor der Zeit zur Zucht untauglich. Bey der Hutung wieder verdirbt das Rindvieh wegen seiner Schwere gar

oft

oft den Boden, das Schaf hingegen gehet leicht überhin, beißt alle kleinen Pflänzgen und Grashälmer, die das Rind nicht fassen kann, zu seiner Nahrung weg, und hat Veränderung im Futter. Auch ist das Rind bey der Stallfütterung angebunden, und kann eines das andere nicht leicht vervortheilen: ob dieses Anbinden nun aber auch bey den Schafen practicabel seyn möchte, mag der Herr Verfasser Vorschläge thun.

Da nun die von wildem Gesäme ausprossende Früchte, die sonst zu nichts zu benutzen sind, vielmehr bey ihrer Hegung eine öftere Bearbeitung des Ackers, wann sie solchen nicht auszehren und verwildern sollen, verursachen würden, von den Schafen zu ihrer guten Nahrung abgebissen werden, auch bey diesem Brauch alle Schäfereyen seit undenklichen Jahren bestanden haben, und der Acker zugleich durch diese Hutung gereiniget wird: warum sollen nun just die Schafe im Stalle oder Horden gefüttert werden?

Unser neuer Wirthschaftslehrer sagt in seinem praktischen Erweise ad A. I) „Weil die Schafe im Sommer ein beständig gleiches reichliches Futter haben.“

Ein beständig gleiches wollen sie aber nicht haben, sie sind kiesätte und lieben Veränderung im Geschmack. Für reichliches Futter aber kann auf schicklichere Art gesorgt werden. Der Schaf-

herr

herr muß vor allen Dingen seinen Hutungsplatz nicht übermannen; aus der gefüllten Schüssel, woraus zwey oder drey Personen sich reichlich satt essen können, würden vier bis fünf gewiß den Hunger kaum stillen; und dann mag er auch einen Strich Hafer oder Klee säen, und die Schafe bey eintretendem Futtermangel gegen Abend zur Sättigung darauf weiden lassen.

2) Dadurch sowohl die Vermehrung, als die Verbesserung des Viehes selbst, als auch der Wolle und hauptsächlich des Düngers entstehet.

Diese Nutzung wird durch vorgeschlagene Art ad 1) ebenfalls erreicht; die Quantität der Wolle wird durch reichliches Futter allemal vermehret, die Qualität aber nicht, vielmehr wird solche durch Stall- und Hordenfütterung von dem Unrath, der von den Raufen abfällt und sich in die Wolle hängt, verringert. Auch der Dünger bleibt bey der Hutung immer auf dem Acker, und wer wollte auch so misthungrig seyn, des Nächsten Felde den wenigfallenden Dünger nicht zu gönnen, indem sich das Schaf darauf satt frißt? dem Schafherrn bleibt doch allemal der mehreste in den Nachthorden.

Was aber das Hirngespinst, wenn der Herr Verfasser von zweymaligem Lammen unsrer Schafe so was herschwatzt, anlanget; (Holla! werden alle hiesige Hauswirthe ausrufen,) gucke der

der Herr auf das, was vor ihm liegt, und nicht auf das, was im Mond vorgeht. Die Ziege ist bekanntlich geiler als das Schaf, und beyde tragen gleiche Zeit; gleichwohl habe ich in meinem Leben von zweymaligem Zickeln in einem und demselben Jahre nicht gehört, ob sie schon mit dem Bocke für beständig zusammen lebt. Vielleicht, daß bey dieser oder jener Schäferey die Stöhre nicht abgesondert oder zur ordinairen Zeit zugelassen worden, und dann ein bockbegieriges Schaf viel früher oder ein mattes viel später als die andern gelammet, und nun wiederum das matte Schaf nach seiner Erholung früher geböckt und folglich jezt zeitiger als die andern, und so binnen Jahresfrist zweymal gelammt hätte, aber nicht in einem und demselbigen Jahre und noch weniger in der Folge. Ein Schaf lammt auch wohl 2 und 3 Lämmer auf einmal, und eine Kuh kalbet auch Zwillinge; wenn aber ein Wirth behaupten wollte, daß ihm jedes seiner Kühe und Schafe zwey Stück gebracht hätte, würden ihn seine Herren Collegen tapfer auslachen. Ob es aber in irgend einem Winkel der Welt Schafe giebt, die zwey- und dreymal in einem Jahre, oder gar aller vier Wochen wie die Kaninchen lammen, kann uns alles nichts helfen, wenn unsre Gegend keinen Gebrauch davon machen läßt. In Gröbzig wenigstens haben die Schafe bis jezt noch immer wie gewöhnlich des Jahres nur einmal gelammet. Früh- und Spatlämmer hat die dasige eingeführte Schaf-

wartung wohl hervorgebracht, doch von verschiedenen Schafmüttern, und wenn vielleicht ein und eben dieselbe Mutter etwa zu Weihnachten und dann wieder zu Johannis ein Lamm gebracht haben sollte, so bleibt es immer ein außerordentlicher Fall. Läßt sich doch wohl zuweilen ein weißer Sperling sehen, inzwischen bleibt die ganze übrige Schaar grau; und so wird das zweymalige Lammen der Schafe auch immer eine theoretische Schwätzerey bleiben. Wahrhaftig, Herr Hofrath, Sie behandeln uns Hauswirthe gar zu jugendlich! Just so, wie man kleinen unverständigen Kindern Zucker und Rosinen-Bäume in Gärten und in der Stube anzupflanzen weiß macht.

N. 3 und 4) nur kurz zusammen gezogen. „Die Ermüdung und Krankheiten durch Verhütung abzustellen, und durch willkührliche medicinische Behandlung von ihren Wärtern vorzubeugen und das Dahinsterben gänzlich zu verhindern.“

Ein treuer Hirt wird sein Vieh ohne die größeste Noth nicht ermüden, er läßt sie, wo es immer möglich, aus einander sperren und gemächlich weiden. Jedes lebende Geschöpf ist auch bey leichter Bewegung allemal gesunder und gedeihet besser; auf hohen Feldern frißt sich kein Schaf köbisch, und für darin vorkommende Sümpfe muß der Hüter wehren, und das Vieh bey anhaltender Hitze zur frischen Quelle treiben.

Nasse

Nasse Gegenden werden nicht zur Hutung des Zuchtviehes, vielmehr zur Fettweide gewählt, und schädliche Grasarten meidet jedes Vieh von Natur, wenn es nicht der größeste Hunger dazu zwingt; und wie öfters auch bey Menschen die Stillung eines heißen Appetits zu Speisen, die der erfahrenste Medicus als schädlich verwirft, schwere Krankheiten hebt, so treibt besonders bey unvernünftigem Vieh die Natur, wann ihm Unpäßlichkeit zustößt, zu heilsamen Kräutern; dahingegen das viele zum Theil unvorsichtige Mediciniren dem Viehe, bey welchem der status morbi schwer ausfündig zu machen, mehr schädlich als nützlich ist, auch die Krankheit dadurch nur vervielfältiget und das Dahinsterben verdoppelt wird.

Ob diese angepriesene Stallfütterung nun in England oder in Spanien üblich ist, mag seyn, und kann uns gleich viel gelten; wir leben in Deutschland, und brauchen just nicht jede Mode nachzuäffen, bevor deren Verbesserung nicht gespüret worden: die Herren hören immer lauten, bekümmern sich aber nicht um das Zusammenschlagen, und noch weniger wissen sie, wo die Glocken hängen. Bey jeder Nachahmung muß Prüfung des Localzustandes voraus gehen, der schwache Kopf folgt blindlings, der Denkende handelt nach Gründen. In Spanien mag wohl die Stallfütterung nicht gebräuchlich seyn, denn meines Wissens sind daselbst alle Schäfereyen

Regalia und haben keinen sedem fixam; es sind ihnen ganze Provinzen zur Hutung eingegeben, und so durchtreiben sie nach alter Väter Weise alle Gegenden, wo sie Weide finden. Genug, in hiesigem Lande und Gegenden ist die Sommer-Wartung im Stalle oder ꝛc. aus obangeführten 1) den Schafen selbst schädlich. Von ein paar Dingern, die mancher Herr als sogenannte Haushammel zu seinem Vergnügen führet, läßt sich doch wahrhaftig keine Nachahmung auf die ganze Heerde machen. Diese sind zur Mast oder zum Vergnügen, aber nicht zum Nutzen bestimmt; man sucht daher mit allem Möglichen ihren Appetit zu reizen, ohne den Aufwand zu achten und Berechnung darüber anzustellen. Berechnet man 2tens, daß zu einer Sommerwartung im Stalle ꝛc. ungleich mehr Leute müssen gehalten werden, als zur Hutung, und daß die Fütterung erst mit Kosten erbauet werden muß, die sie bey der Hutung umsonst finden, so wird die Sommer-Stallfütterung der Schafe ein wahrer Unsinn, anderer mißlicher Umstände, die dabey vorfallen können, nicht einmal zu gedenken. Aus zwey Uebeln soll man wohl das kleinste wählen, aber von Benutzungen wählt sich der Kluge die größte. Des Herrn Verfassers angeführte Exempel von Nachahmungen geben keine Aufklärung und beweisen eben so wenig den Nutzen; dies dünket mir ein bischen geprahlet. Schmeichele sich der Herr Hofrath ja nicht, daß er an dem Herrn Regierungsrath Sall-

muth

muth einen treuen Jünger behalten werde! Anfangs freylich machte das große Geschrey in enormer Benutzung dieser ungewöhnlichen und nagelneuen Stallfütterung viel Aufsehen, und wie miraculosa bey uns Menschen viel Eindruck machen, so wurde der Herr Regierungsrath auch bezaubert. Er hat auch sein Steckenpferd, wie alle liebe Mitmenschen, war just in der Lage durch nachahmende Neuerung Verwunderung auf sich zu ziehen, und kann dereinstigen Verlust verschmerzen. Anjetzt mag er sich vielleicht einer plözlichen Rückkehr schämen und so nach und nach abzubrechen suchen; ich stehe aber dafür, er wird nicht zu tief waden, er weis recht gut, was Vortheil bringt. Er weichet ja ohnehin schon in der Ausübung von der Lehre seines Gamaliels ab; denn was hat er bisher gethan? Seine Schafe haben beständig geweidet, er hat Klee gesäet, den Ueberfluß getrocknet und bey knapper Weide den Schafen hiervon in den Horden vorgelegt und sie damit zu sättigen gesucht. Dies ist aber nichts neues, es thut es jeder, wers kann und mag.

Bey dem geringern Landmann ist die Stallfütterung im Sommer noch weniger in Ausübung zu bringen: Selbst kann er sie nicht warten, da ihm schon so viel Feldarbeit obliegt, und einen Wärter darauf zu halten, würde den Nutzen bey so weniger Anzahl gar absorbiren; überdem würde es ihm mehrmals an der unum-

gänglich dazu benöthigten Streue fehlen. Bey allen diesen angeführten ist die wichtigste und nie wegzuraumende Hindernis noch zurück. Die Frage, welche ehemals aufgeklärte Jünger an ihren Meister thaten: Wo soll Brod herkommen in der Wüsten? ist hier um so mehr zu thun, da jezt das Wunderthun aufgehört hat, und sich hoffentlich auch unser Herr Reformator für keinen Wunderheld ausgeben wird. Wo soll also das viele Futter herkommen? Dem Hauswirth bleibt immer Sorge genug übrig, das Winterfutter anzuschaffen, wozu die Brache schon das ihrige beytragen muß; woher soll er nun das Sommerfutter nehmen? Der Herr Verfasser sagt in seinem praktischen Erweise S. 26. bey dem Satz B. „Durch proportionirliche Besäung der Brachfelder (man merke hier ja durch proportionirliche) mit Klee ist nie Mangel zu befürchten.“ Dieser Rath, mein Herr, dem Futtermangel durch eine proportionirliche Besäung der Brache mit Klee abzuhelfen, ist wahrhaftig der vernünftigste und einzig anzunehmende Vorschlag aus allen diesen Schriften; es ist aber auch nichts neues. Der kleinste Wirth weiß, daß hinlängliches Futter für das Vieh die Seele der Wirthschaft sey, und wer es thun konnte, hat es schon längst gethan; und wer von Observanz und Gesetz daran verhindert ist, wird Ihnen, mein Herr, unendlich danken, wenn Sie dieses der ganzen Wirthschaft zum Wohl dienende Mittel von den Großen und

Adeln

Aedeln auszuwirken vermögen; nur hübsch in in Schranken geblieben. Wann aber eine proportionirliche Besäung der Brachfelder mit Klee blos den Winter durch zu der angerathenen ununterbrochenen und auch reichlichen Fütterung schwerlich hinlänglich seyn kann, gleichwohl das Sommerfutter zu einer angegebenen Stallfütterung auch von der Brache genommen werden soll, so bleibt von der gerühmten Proportion auch wahrhaftig kein Buchstabe mehr übrig. Ich will nicht bestreiten, ob die angegebene Quantität für jede Sorte Vieh zur täglich benöthigten Fütterung hinreichend sey, da ich gern gestehe, daß ich hierüber nie Versuche angestellt habe; ich bezweifele aber, daß von so wenig Samen, der ohnehin zur Einsaat nicht hinreichend ist, und wenigstens bis 8 Pfund unter 2. Berliner Scheffel Aussaat zu rechnen, oder von einem Morgen Feldes der prahlende Ertrag von 100 Cent. dürres Kleeheu durchaus zu hoffen stehe. Es werden wohl wenige Güter, vielleicht gar keines zu finden seyn, wobey sämmtliche Felder durchaus von vorzüglicher Güte, und ebenfalls auch zum Kleebau besonders tauglich seyn sollten, und somit wäre es nicht möglich, nach Proportion der Aecker von der ganzen Brache so viel zu erbauen, als nach der Berechnung zur ununterbrochenen gleichen Fütterung nothwendig erfordert wird. Wo soll nun Kraut-Rüben- Erbs-Acker, auch wohl Rübsenfeld herkommen, das doch aller Orten von der Brache pflegt genommen zu werden?

den? Nach Vorschrift wird der Kleesaamen unter die Fruchtkörner in das Sommerfeld gestreuet, und die Fruchtkörner sollen zuvor nach erlangter Reife abgeärndet werden, folglich ist in diesem Jahre der Ertrag des Klees von wenig oder gar keinem Belang, und muß erst im künftigen Jahre, in welchem die Feldordnung dem Acker die Ruhe bestimmte, seinen Nutzen geben. Hatten sich nun vorjährige Fruchtkörner, unter welche der Klee gesäet worden war, gut bestaudet, wie es der Wirth wünschte und nach seiner Beartung, auch nach der innern Güte des Ackers hoffen konnte, so wurde natürlich der Wachsthum des Klees behindert, und seine Ausbeute kann in zwey mäßigen Schnitten so wichtig nicht seyn; maßen sodann wegen erstickten Kleewurzeln viele bloße Flecken entstehen, die nur Unkraut und Quecken nähren, welche dem Acker schädlicher seyn als der Klee selbst. Hatte aber der Klee die Oberhand, so mußte wieder das Fruchtkorn leiden, und der Wirth muß den reichlichern Klee-Nutzen durch die vorjährig verlornen Körner theuer genug bezahlen, und der Centner mag ihm nach Gelegenheit höher als einen Rthlr. zu stehen kommen. Daher ist die Mischung so vortheilhaft nicht, als man sie rühmet, und besser, man nutze den Klee, den ich nämlich zur Abfütterung und Dürremachen bestimmt habe, besonders so lange er dauert; das zweyte Jahr giebt er ohnehin den besten Ertrag, und ich habe sodann von einem Morgen so viel zu hof-

fen, als nach vorgeschriebener Befolgung von zwey Morgen, und aus eben dem Grunde ziehe ich bey dieser Benutzung die Lucerne vor, sowohl wegen der längern Dauer, als auch wegen des reichlichern Ertrags. Jeder Wirth muß sich inzwischen nach seiner Lage richten.

Der Herr Verfasser macht wegen des zu Gröbzig gewonnenen Klees viel Prahlens, und rühmet den dasigen Herrn Beamten, daß er solchen nicht kaufmännisch, sondern auf eine edlere Art benutzt habe. Gewissermaßen ist jeder Landwirth Kaufmann, und keine Seele wird ihn verdenken, seine Produkte kaufmännisch zu benutzen. Mit dieser getreuen Zuversicht hätte ich alle mein Vieh verkauft, das Geld ad saccum gebracht und das Futter ersparet? zwanzigtausend Centr. Klee-Heu, so aufgefahren, verkauft à 1 Rthlr. und zwanzigtausend Centr. so am Futter erspart, auch verkauft à 1 Rthlr. 20 und 20 thut 40; macht die Summe von vierzigtausend Rthlr. ohne das Viehgeld: für die Zukunft hätte ich wohl Rath schaffen wollen. So kann ein Landwirth in kurzer Zeit reich werden. Das heißt den ächten Stein der Weisen, und noch dazu auf der Brache gefunden haben! Heu risum teneatis amici!

Nun rechne man das Lohn vom Hauen und Trocknen, und wann dann, da der Klee bekanntlich schwerer als andre Grasarten trocknet, feuchte Witterung anhält, und der Klee verdirbt oder gar erfrieret; was soll der Wirth dann füttern? Kein Stroh, denn besommert gewesenes Feld

giebt nie viel Geströhde; verdorbener Klee, mit welchem den Schafen der Tod zugleich gegeben wird? Ist der Schafherr nicht auch zur kostbaren Körnerfutterung und sonstigem Ankauf gezwungen, wenn er sein Vieh erhalten will? Die vorgeschlagene Aufbewahrung eines jedesmaligen Jahresvorraths ist Träumerey. Jeder Wirth wird ohne weitläuftige Anführung die unendlichen Schwierigkeiten erkennen, die nach Beschaffenheit der Wirthschaft bald auf diese, bald auf jene Art diese Aufbewahrung verhindern, und dann möchte ich wahrlich die mehreste Zeit den aufbewahrten Klee zur Fütterung nicht geschenkt haben.

Man überlege anbey, ob auch die Felder geneigt seyn, aller drey oder auch wohl sechs Jahre Klee zu geben. Viele Früchte, besonders die sich stark bewurzeln, haben in der Continuation auch bey der besten Beartung in ein und eben demselben Acker kein Gedeihen mehr. Vermuthlich waren die Salia, die zur Nahrung erforderlich sind, schon ausgesogen, und die dieser Pflanze schädlichen Insekten hatten sich wegen wiederholtem Anbau zu stark vermehret, denn so unbezweifelt es ist, daß jedes Gewächs ein vorzügliches Nahrungsmittel hat, so richtig ist es auch, daß jede Pflanze ihr besonderes Ungeziefer nähret, das den Wachsthum behindert. Man berechne zugleich wegen der Besömmerung den mindern Ertrag auf das künftige Jahr, da es, trotz aller Behauptung des Gegentheils,

daß

daß nämlich der Klee nicht zehre, und der künftige Körnerertrag durch dessen Anbau nicht vermindert würde, ein unumstößlicher mit gesunder Vernunft so wohl zu begreifender, als auswirthschaftlicher Erfahrung bestätigter Satz bleibt, daß ein wohlgedungenes und durch behörige Pflug-Arten vom Unkraute gereinigtes Feld mehr Ertrag giebt, als ein von gleichem Boden im vorigen Jahre besömmertes, obschon frisch gedungenes Feld, zumal in den Winterfrüchten, da hierbey besonders die Zeit zur erforderlichen Bearbeitung zu kurz ist. Kleesaat besonders würket doppelten Schaden, erst gleich mit der Einsaat, wobey gewöhnlich ein Korn verloren geht, und dann nach dem Umstürzen. Wie sich dieser Ausfall gegen andere Besömmerung verhalte, kann ich zwar mit Gewißheit nicht angeben, da hierzu mehr als Eine Probe erforderlich ist, um auf die Fruchtgattung und Witterung gehörige Rücksicht nehmen zu können; inzwischen getraue ich mir in Rübsen auch Erbs-Stoppel recht guten Weitzen zu bauen, den ich in der zu zweymaligem Schnitt bestandenen Kleestoppel nimmermehr gewinnen kann. Kurz und gut, alles, was wachsen soll, muß Nahrung haben, und war diese schon vorher ausgesogen, so kann ich auch auf eine einträgliche Aernde nicht hoffen. Felder von unerschöpflicher Güte und Fettigkeit sind rar; durch Deutschland fließt kein Nilstrom.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich diese meine ökonomischen Gedanken einigermaßen in Eifer aufge-

aufgesetzt habe. Theils ärgerte ich mich über die gänzliche Abschaffung der Brache, theils kränkte es mich, daß man die Landleute für so gar dumm hält, ihnen dergleichen Absurditäten glaubend zu machen und propria auctoritate aufdringen zu wollen. Die Erfahrung bleibt in der Wirthschaft immer der beste Lehrmeister, und nach meiner Einsicht bin ich überzeugt, daß, wenn von Beartung des Ackers, Anbau der Früchte, und Behandlung des Viehes die Rede ist, ein redlich erfahrner und mit einer mäßigen Portion gesunden Menschenverstandes begabter Landwirthschafter sicherer und richtiger davon urtheilen könne, als der beste Finanzminister oder der gelehrteste Professor auf Universitäten. Projectirt ist leichter als ausgeführt, und schwerer noch mit Nutzen ausgeführt. Vorschläge lassen sich wohl thun und sind nicht zu verachten; aber allgemeine Wirthschaftsregeln lassen sich nur wenige bestimmen, denn sie sind nicht aller Orten anwendbar.

Ich habe nach meiner Einsicht die Gründe angeführt, warum ich so und nicht anders denke, will sie aber keinesweges als Lehrsätze anpreisen, und mich gern von Andern, die gründlicher denken, belehren lassen. Zur Bestätigung meiner Grundsätze berufe ich mich auf die zu Frankfurth im vorigen Jahre herausgekommenen Nachrichten von dem Erfolge der Stallfütterung der Schafe auf dem dessauischen Amte zu Gröbzig, welche denn auch zu diesem meinem Aufsatz die mehreste Ver-

Veranlassung gegeben haben. Ich kenne den Herrn Verfasser derselben als einen redlichen Mann und erfahrnen Hauswirth. Er ist ein stiller accurater Beobachter, hat den Kleebau selbst stark betrieben, auch die bösen Folgen davon erfahren, und hat ihn dieserhalb sehr eingeschränkt. Seine Schäferey ist ohnstreitig die beste und einträglichste in allen hiesigen Gegenden; den Beweis, daß sie es ist, können nahe und weite Wirthe geben, die ihm zur Veredelung ihrer Schäferey den Bock mit 7½ Rthlr. und das Schaf mit 5 Rthlr. bezahlen. Wegen dieses starken Absatzes wird kein einziges weder gehämmelt noch geschlachtet, und für jeglichen Stein Wolle à 22 Pfund bekommt er 12 und 13 Rthlr. Eine solche Schäferey ersetzet doch wohl allen Kosten-Aufwand? Gleichwohl ist die Wartung ungekünstelt nach alter Väter Weise eingerichtet. Er hat fast gar kein Bauerfeld, um etwa die Nutzung der Hutungs-Servitut davon mitzunehmen; sie weiden im Sommer allein auf herrschaftlichen Feldern, und hier hält er immer einen Strich Klee oder Wiese zur Ressource, worauf sie sich nach umgestürzter Bracke oder einfallender Dürre sättigen können; Rauhfutter aber bekommen sie in der Sommerszeit nie, und für den Winter, wie sich von selbst versteht, schafft er gutes und hinlängliches Futter. Die Stöhre sind abgesondert und werden zu der hier gewöhnlichen Zeit, ungefähr auf Galli-Tag, zugelassen. Sein Schäfer steht auf Gemenge,

und

und den Knechten wird eine gewisse Anzahl Vieh ausgefüttert und kein Geld-Lohn gegeben. So hat er seine Schäferey emporgebracht, und bey dieser Behandlung hat er sie schon viele Jahre in solchem Flor erhalten. Ist diese Nachahmung nicht sicherer? In verschiedener Absicht traue ich ihm, besonders bey Gröbzig, die genaueste Forschung und dabey eine treu beobachtete reine ungeheuchelte Wahrheit zu; weshalb ich an denen in seinem Erfolg angeführten Thatsachen, die ich nach meinem bischen Acker- und Schaf-Verstande ohnehin folgern kann, nicht einen Augenblick gezweifelt habe.

Und wäre dann endlich meine Feder bey einigen Stellen zu scharf gewesen, so contestire ich feyerlich, daß niemals animus injuriandi bey mir obgewaltet. Was sollte mich bewegen, einen Mann zu insultiren, den ich nicht kenne, der mir im Leben nichts Leides gethan hat, und der außer diesen vorgebrachten Projecten und Grundsätzen, die mir nun einmal lächerlich sind, vielleicht hundert andere gute Züge haben mag? Es wird ja so mancher heiliger Eifer entschuldiget, daher wird man doch auch meinen Bracheifer nicht so strenge richten wollen? Meine Laune kann auch angestoßen haben; Winterszeit besonders ist sie mürrisch, und ich habe sie nicht allemal in meiner Gewalt; welcher Mensch hat nicht seine Grillen? Im Sommer aber lebt sie wieder auf, und dann will ich gern alle Ehrenerklärung und Abbitte in optima juris forma leisten, wie sie

nur

nur verlangt werden mag. Wann ich dann die strotzenden Aehren des Brach-Weitzen anschaue, dann freue ich mich meiner Brache. Was wird es aber seyn, mein lieber Kleebauer! deß du dich zu freuen hast? Kleine winzliche Aehren; verwilderte, verqueckte und ausgehungerte Aecker. Zu Tragung reichlicher Früchte waren schon die Aecker entkräftet, und wegen schwerer Bearbeitung werden nun auch die Pferde entkräftet. Durch schlechte Aernde wird Mangel an Stroh, und daher entsteht wieder der Mangel an animalischer Mistung, die doch immer die vorzüglich-anwendbarste bleibt; ohne Mistung aber will das Feld nichts mehr geben, und nun wird die künstliche Düngung hervorgesucht, die mancher Wirth entbehren könnte, wenn er sein Feld dem rechten Verstande nach hauswirthlich benutzte. Der Schlamm in den Gräben und Teichen wird auch alle, und man führt nun endlich die Ufer davon weg, und scheltet dabey noch wohl gar unsere alten Väter, daß sie so dumm gewesen wären, und nicht gewußt hätten, solch gutes Zeug zu gebrauchen; möchtet ihr Klüglinge anjetzt nur auch das dereinstige Fluchen und Schelten eurer Kinder hören! Man schippet allen Koth auf dem Dorfe und im Hofe zusammen, ungeprüft ob er gut oder schlecht, und unbedacht ob es nützlich oder schädlich sey, und öfnet hierdurch leider dem Wasser die Fluth, macht Wege und Dörfer zu Mordlöchern, und Vieh-Höfe zu Mist-Küten.

O!

O! Wenn die Herren Cameralisten dieses merken wollten! Und dies sind wahrlich die unausbleiblichen Folgen einer angepriesenen Sommer-Stallfütterung der Schafe, die eine gänzliche Abschaffung der Brache und immerwährende Besamung der Felder zum Grunde hat. Möchten doch die Großen und Aedlen des Landes zur Beherzigung dieses Uebels aufwachen, und auf ihre Nachkommen denken! Sie würden den Nachruhm einer weisen Regierung noch auf ihren Gräbern ärnden. Und dieserhalb, mein lieber Nachbar! laß dich nicht ohne Prüfung durch solche im glänzenden und pathetischen Tone vorgetragene Neuerungen dahin reißen.

Wirf nie das Alte weg, bevor dir das Neue paßt. Halte nicht mehr Vieh, als deine Wirthschaft nährt, denn viel Vieh macht wenig Mist, und wenig Vieh macht viel Mist; ein paradoxer, aber doch richtiger Satz. Zwinge deinem Felde nicht mehr auf, als es vermag. Wähle vorzüglich die Frucht, von welcher du dem Acker die mehreste Nahrung wieder bereiten kannst.

Bearte ihn fleißig nach Zeit und Umständen, und dann erwarte nach gethaner Arbeit den Segen vom Himmel.

AII
59082
Tq 274a

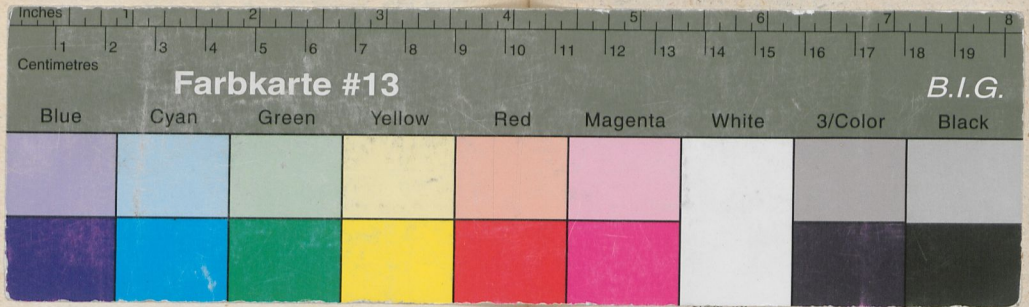
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-503081-p0132-8

Hutung und Brache

das Wohl und die Erhaltung der Wirthschaft

gegen

des Herrn Hofraths Schubart paradoxe ökonomische Grundsätze



Frankfurt und Leipzig,
1786.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-503081-p0133-4